FANNY HANSEN

Alexa, bestell mir ~~nen neuen Mann~~ ~~nen neuen Job~~ ein neues Leben

ROMAN

ullstein

Wie finde ich einen Auftragskiller?

Leider war an Sex nicht zu denken, als ich nach Hause kam. Simon schlief bereits tief und fest, und weil ich wusste, dass er morgen schon um vier Uhr rausmusste, um seinen Flieger zu bekommen, traute ich mich nicht mehr, ihn zu wecken.

Außerdem war ich selbst hundemüde. Zu müde jedenfalls, um mich jetzt noch in ein ansatzweise verführerisches Negligé zu werfen und in diesem Aufzug an der Frequenz unserer Regelmäßigkeit zu arbeiten.

Nur fürs Protokoll: Natürlich hatten wir nicht nur einmal im Jahr Sex!

Wir brachten es mindestens auf einmal im Monat. Oder zumindest alle zwei Monate …

Mit früher – oder gar Karo – konnten wir so natürlich trotzdem nicht mithalten, das war mir durchaus bewusst. Wann war Sex eigentlich zu etwas geworden, für das man zu müde sein konnte?

Noch mehr wurmte mich allerdings die Tatsache, dass ich jetzt nicht mehr mit Simon über meinen Tag und die Sache mit dem Job reden konnte, bevor er wegfliegen würde. Vielleicht konnte ich mir den Wecker ja auf vier Uhr stellen und ihn morgen früh zumindest noch ganz kurz sprechen?

Im Badezimmer schälte ich mich in Rekordzeit aus meinen Klamotten und bereute einmal mehr, dass wir hier einen Ganzkörperspiegel angebracht hatten. Ich sah eine nackte Frau, deren ohnehin schon kleine Brüste irgendwann in den letzten Jahren ungefragt den Aufzug nach unten genommen hatten und es sich dort, wo früher mal eine Taille gewesen war, auf einem Polster aus Bauchspeck gemütlich gemacht hatten.

Meine Schultern fielen viel steiler ab, als ich es in Erinnerung hatte – und wann hatte ich mir eigentlich zum letzten Mal die Beine rasiert?

Der Bluterguss auf meinem Oberarm setzte dem Ganzen natürlich die Krone auf, aber wenigstens lenkte er ziemlich erfolgreich von den dunklen Ringen unter meinen Augen ab.

Im nächsten Moment fiel mein Blick auf das Spiegelbild der Waschmaschine in meinem Rücken. Das konnte doch nicht wahr sein! Simon hatte die Wäsche, die ich vorhin noch in die Maschine geworfen hatte, offenbar nicht wie versprochen ausgeräumt.

Natürlich hatte ich mitten in der Nacht auch keine Lust mehr, das nasse Zeug aus der Trommel zu ziehen – aber noch weniger Lust hatte ich darauf, das Elend im Spiegel noch weiter zu betrachten. Deshalb gab ich mir einen Ruck und widmete mich der Wäsche.

Plötzlich schossen mir all die Ereignisse der letzten Tage durch den Kopf. Irgendwie gefiel mir die Entwicklung, die mein Leben gerade nahm, nicht so richtig. Als ich gestern Morgen das Haus verlassen hatte, war meine Welt noch vollkommen in Ordnung gewesen. Aber dann waren meine Mutter, K.J. und

Karo dazwischengekommen, und auf einmal stand ich hier um Mitternacht nackt im Bad und redete mir ein, ein »wildes Tier« zu sein, um meinen Job zu retten? Das war doch lächerlich …

Das da im Spiegel, das war die *echte* Lexie Ehrlich. Ich war kein Raubtier – und jetzt, wo ich langsam wieder nüchtern wurde, erkannte ich auch, dass mein Leben bisher doch eigentlich ganz okay gewesen war. Immerhin hatte ich Simon, Karlie und Lovi, und außerdem ein Dach über dem Kopf und ganz offensichtlich ausreichend zu essen. War das alles nicht Grund genug, um zufrieden zu sein?

Na gut, mein Chef hatte mit seinen Sparmaßnahmen ein bisschen Unruhe in mein Berufsleben gebracht, und ich würde mich vermutlich ordentlich ins Zeug legen müssen, um mir die Festanstellung zu sichern. Aber davon mal abgesehen, gab es keinen echten Anlass, mich zu beklagen. Außer über die unausgeräumte Waschmaschine vielleicht …

Aber irgendwie konnte ich Simon nicht einmal böse sein. Er gab sein Bestes, und ich wusste aus sicheren Quellen, dass das mehr war, als viele andere Männer taten.

Deshalb warf ich mir endlich mein Nachthemd über (leider nicht sexy), stellte mir mein Handy auf vier Uhr (verwegen) und schmiegte mich ganz dicht an Simons Rücken (mein Hafen).

Als ich die Augen wieder aufschlug, war es halb sieben, und auf meinem kreischenden Handy klebte ein Post-it-Zettel in Herzform:

Hab deinen Wecker neu gestellt – hat schon um vier geklingelt. Wünsche euch eine tolle Woche, vermiss dich jetzt schon.
Kuss, Simon.

Nein, nein, nein – so hatte ich das alles nicht geplant!

Hektisch machte ich den Wecker aus und wählte seine Nummer, aber sein Handy war bereits ausgeschaltet. Vermutlich saß er schon im Flieger, und das bedeutete, dass ich jetzt noch mindestens eine Mittelamerika-Fluglänge warten musste, bis ich endlich mit ihm über die Job-Sache reden konnte.

Am liebsten hätte ich mir die Decke über den Kopf gezogen und genauso verweilt, bis er wieder erreichbar wäre, aber in diesem Moment schlurfte Lovi zu mir ins Schlafzimmer und ließ sich auf meinen Bauch fallen.

»Du bist so schön weich, Mama.«

Auch wenn es kurz zwickte, wusste ich, dass er das als Kompliment meinte. Und weil ich außerdem wusste, dass meine Kinder mich brauchten, gab ich ihm schnell einen Kuss auf die Stirn. »Zeit fürs Frühstück, was meinst du?«

Tatsächlich kam ich beinahe in Fahrt beim allmorgendlichen Pflichtprogramm. Zwischen Brotdosen, Haare kämmen und Handykabel suchen schöpfte ich plötzlich sogar neuen Mut. Heute würde ich die »beste Geschichte der Welt« finden und mir damit meinen Job sichern, jawohl! Vielleicht hatte mein betrunkenes Ich ja recht gehabt, und es schlummerte tatsächlich ein großes, wildes Tier in mir?

Als ich mich im Büro an meinen Rechner klemmte, schrumpfte dieses potenzielle wilde Tier allerdings ziemlich schnell zu einem putzigen kleinen Zwergchinchilla.

Ich kritzelte alles, was mir einfiel, auf kleine gelbe Notizzettel, und hatte bald so viele davon, dass ich damit am Ende des Arbeitstages vermutlich ohne Probleme die halbe Büroetage würde tapezieren können. Nur die Story des Jahrhunderts war leider nicht dabei.

Auf meinen Zetteln fanden sich Ansätze über fleischfressende Unterwäsche, ein Baumhaus-Projekt aus recycelten Q-tips, eine feministische Guerillagruppe, die sich seit Jahren für die Abschaffung des Mannes durch selektive Selbstbefruchtung einsetzte, und noch ein ganzer Haufen weiterer Ideen, von denen einige zweifelsohne weniger schlecht waren als andere.

Aber für die »beste Geschichte der Welt« reichte es trotzdem nicht.

Wenigstens beendete ich endlich meinen Artikel über die Katzenbabys und saugte mir obendrein noch ein überraschend unterhaltsames Interview mit Mister Ladykiller Justin Gerard aus den Fingern, das K.J. einigermaßen emotionslos abwinkte.

Während ich mir einzureden versuchte, dass das hier vielleicht doch noch ein erfolgreicher Tag werden könnte, braute sich allerdings bereits der nächste Sturm zusammen. Und dieser Sturm hieß Sylvia.

Der Vorteil daran, dass meine Schwiegermutter Lovi aus der Kita abholte und nach Blankenese mitnahm, war: Ich musste Kurt nicht treffen!

Der Nachteil daran, dass meine Schwiegermutter Lovi aus der Kita abholte und nach Blankenese mitnahm, war: Ich musste meine Schwiegermutter treffen …

Sylvia und Karl-Heinz hatten ein nettes kleines Haus an der Elbchaussee, wobei »nett« und »klein« in diesem Fall Synonyme waren für »gigantisch groß« und »geschmacklos protzig«.

Simon konnte nichts dafür, aber er wurde praktisch mit einem goldenen Löffel im Mund geboren. Sein Großvater Hubertus war seinerzeit nämlich früh verstorben und hatte seinem einzigen Sohn ein aufstrebendes Pharmaunternehmen vererbt, welches der gute Karl-Heinz etwa zwei Wochen nach Erbantritt in Millionenhöhe verscherbelt hatte und seitdem als Privatier lebte.

Direkt vor der Tür musste ich mir meinen Parkplatz von einem aggressiven SUV-Fahrer streitig machen lassen und parkte unseren verbeulten Kombi schließlich ein Stück weiter runter in einer Seitenstraße.

Obwohl ich wusste, dass Luft holen bei Sylvia auch nicht weiterhalf, atmete ich noch ein paarmal extratief durch, bevor ich aus dem Auto stieg.

An der Haustür begrüßte meine Schwiegermutter mich mit Küsschen rechts und Küsschen links.

»Komm rein, Liebes. Lovi spielt noch hinten auf dem neuen Trampolin.«

»Ihr habt ein Trampolin für ihn gekauft – einfach so?!« Eigentlich hatten wir uns darauf geeinigt, dass die Kinder nur noch zu Weihnachten und zum Geburtstag groß beschenkt werden sollten.

»Doch nicht für Lovi …« Sylvia lachte und drehte sich schnell weg, damit ich nicht mehr ungefiltert zusehen konnte, wie sie log. »Wir haben es in erster Linie für uns selbst gekauft.«

Klar, dachte ich mir. *Weil der Karl-Heinz mit seinem neuen Hüftgelenk am allerliebsten Dreifachsalto übt!*

Aber das sprach ich natürlich nicht aus, sondern rang mir stattdessen ein gequältes Lächeln ab. »Dann ist ja gut.«

Mit Simons Mutter zu diskutieren machte nur selten Sinn, und wenn ich mich jetzt gegen sie auflehnen würde, würde ich riskieren, dass sie loszog und aus Protest gleich ein eigenes Pony für Lovi

kaufte. Welches ich ihm dann unter herzzerreißenden Tränen wieder würde wegnehmen müssen, weil es nicht in unsere Altbauwohnung passte!

Deshalb folgte ich Sylvia jetzt lieber wortlos durch das Erdgeschoss und lauschte, wie sie ihren Mann liebevoll brüllend über meine Ankunft informierte: »Heinziiiii! Die Lisa ist da!«

Natürlich versuchte ich wie immer über den Fehler hinwegzuhören – aber es klappte nicht. »Lisa« war nämlich kein dummes Versehen, sondern knallharte Absicht, und sie traf mich auch nach fünfzehn Jahren Ehe immer noch mit voller Wucht.

Bevor Simon mich auf einer Studentenparty kennengelernt und nach ein paar unverbindlichen Dates blitzgeschwängert hatte, war er nämlich jahrelang mit besagter Lisa zusammen gewesen. Und obwohl ihre Beziehung ständig zwischen On- und Off-Modus gewechselt hatte, war die liebe Lisa wohl genau das gewesen, was sich Sylvia und Karl-Heinz als Schwiegertochter erhofft hatten.

Sie war nicht nur (A) in der Nachbarschaft aufgewachsen und kannte Simon (B) schon, »seit er nackt in den Jacuzzi gepullert hat«, nein, ihren Eltern gehörten (C) auch noch eine mittelgroße Karibikinsel sowie ein Jachtclub auf Mallorca.

Dass Lisa darüber hinaus umwerfend schön und wahnsinnig lustig gewesen sein musste, brauche ich sicher nicht erwähnen. Und dass Sylvia einen Nervenzusammenbruch erlitt, als Simon ihr von der endgültigen Trennung erzählt hatte, vermutlich auch nicht …

Für Simons Eltern musste ich hinterher wie ein Trostpreis gewirkt haben. Jedenfalls behandelten sie mich bis heute so, als würden sie insgeheim noch immer auf den Hauptgewinn hoffen.

Ich hegte ja den leisen Verdacht, dass sie mich Lisa nannten, weil sie nach wie vor auf eine große Versöhnung spekulierten und sich dann nicht lange würden umgewöhnen müssen.

Karo hatte irgendwann mal vorgeschlagen, ich solle mir ein großes Schild mit meinem Namen um den Hals hängen – »am besten auf Nippelhöhe«, weil zumindest Karl-Heinz da garantiert zuerst hingucken würde. Aber selbstverständlich war ich dieser Empfehlung nicht nachgekommen. Simon und ich waren nämlich glücklich miteinander, und das mussten wir niemandem beweisen. Schon gar nicht seinen Eltern!

Als ich Lovi ausgelassen auf dem Trampolin auf und ab hüpfen sah, war ich sogar ganz kurz gewillt, Sylvia ihre nett verpackten Gemeinheiten zu verzeihen. Aber im nächsten Augenblick ließ meine Schwiegermutter ihren Blick bereits eine Spur zu aufmerksam an mir hinabgleiten.

»Du siehst so anders aus, meine Liebe. Hast du zugenommen?«

»Nein, Sylvia«, rutschte es unkontrolliert über meine Lippen. »Es ist alles nur etwas aufgedunsen, weil ich mir grad die Brüste hab machen lassen.«

Verdammt, hatte ich das wirklich gesagt? Eigentlich hatte ich es – wie immer – nur denken wollen! Das musste eindeutig am schlechten Einfluss der letzten Tage liegen … Simons Mutter jedenfalls starrte mich derart verstört an, als hätte ich gerade einen hilflosen Hundewelpen in ihrem Koi-Teich ertränkt.

»War nur ein Scherz«, murmelte ich schnell. »Ich bin einfach ziemlich müde gerade.«

Sylvias Blick ließ keinen Zweifel daran, dass sie weder den Scherz noch meine Erschöpfung verstand. Sie schüttelte kurz irritiert den Kopf und sah dann wieder zu Lovi auf dem Trampolin. »Hat Simon sich schon bei dir gemeldet?«

»Nein, vermutlich ist er noch in der Luft.« Tatsächlich war ich selbst überrascht, dass ich noch nichts von ihm gehört hatte. Oder war es doch eher Enttäuschung, die sich in mir breitmachte? Eigentlich hätte er längst gelandet sein müssen, aber sein Handy war immer noch aus.